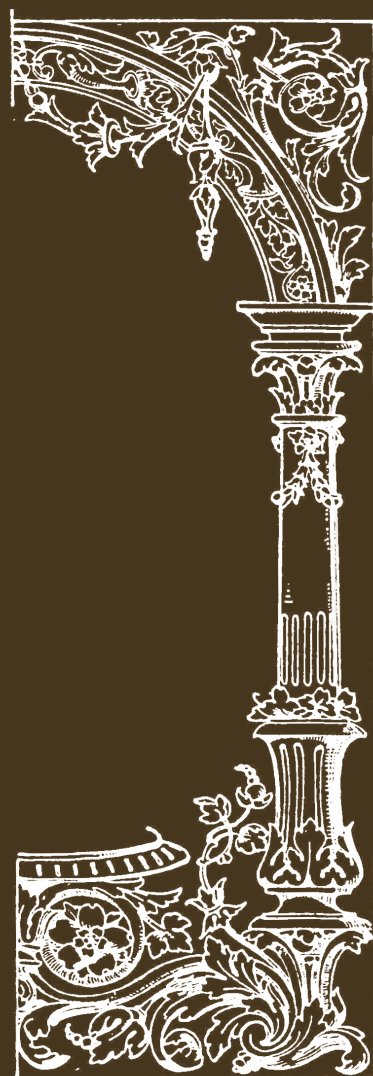


Marian Rupp
Matter Of

Rhizomatische Verwurzelung

Ein biofaktischer Garten

Text



Vor ein paar Jahren schrieb ich eine Notiz an den Rand einer Seite in Hannah Arendts ›Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft‹, auf die ich immer zurückkommen wollte. Die künstlerische Arbeit ›Garden‹ von Georg Lutz, die rechte Ideologien anhand von Spuren der Natur, etwa Pflanzen und Erde verfolgt, hat eben dieses Zurückkommen ermöglicht sowie herausgefordert. Bei Arendt musste ich damals mit Verwunderung feststellen, dass sie totalitäre Bewegungen mit dem Begriff des Entwurzeltheins assoziierte, um sich dann für Wurzelschlagen einzusetzen. Da die Philosophen Gilles Deleuze und Félix Guattari mein Denken schon immer nachbarschaftlich begleiteten, war ich deren Begriffsrepertoire gewohnt, das im ersten Moment demjenigen Arendts genau entgegengustehen scheint. Sie verknüpfen totalitäre Strukturen mit verwurzelten Bäumen und halten diesen beweglichere und mannigfaltige Rhizome entgegen. Meine Notiz bezog sich also auf die Untersuchung dieser Verwirrung, die ich damals als ›Rhizomatische Verwurzelung‹ mit Fragezeichen betitelte. Unter Nachverfolgung der jeweils spezifischen Begriffsbewegungen im Hintergrund von Lutz' Herangehensweise soll im Folgenden ausgelotet werden, was es bedeutet, fascistische, totalitäre, aber auch epistemologische, künstlerische und philosophische Gärten zu schaffen.

Entwurzelung

»Das Hauptmerkmal der Individuen in einer Massengesellschaft ist nicht Brutalität oder Dummheit oder Unbildung, sondern Kontaktlosigkeit und Entwurzelthein.«¹

Die deutsch-jüdische Philosophin Hannah Arendt begann die Arbeit an ›Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft‹ nach dem Ende des zweiten Weltkriegs 1945 im Exil in New York, wohin sie 1941 emmigrierte. Sie wandte sich zu diesem Zeitpunkt Fragen zu, die die vergangenen europäischen Entwicklungen angreifen und neuausrichten sollten: »Welche Prinzipien sollen die Politik in einer Welt leiten, die durch einen solchen Krieg erschüttert wurde? Kann es ein neues Europa geben? Ist eine wirkliche Achtung fremder Gesetze und Bräuche im Zusammenleben der Völker möglich?«.² In der Entwurzelung sieht Arendt den Ausgangspunkt des Totalitarismus, im besonderen des Nationalsozialismus sowie des stalinistischen Kommunismus. Entwurzelthein entreißt für sie den Menschen jegliche Stabilität und befördert so die Möglichkeit von einer totalitären Bewegung mitgerissen zu werden. Grundlegend dafür ist das Fallen in die Verlassenheit: »Was moderne Menschen so leicht in die totalitären Bewegungen jagt und sie so gut vorbereitet für die totalitäre Herrschaft, ist die allenthalben zunehmende Verlassenheit. Es ist, als breche alles, was Menschen miteinander verbindet, in der Krise zusammen, so daß jeder von jedem verlassen und auf nichts mehr Verlaß ist.«³ In der Verlassenheit zerbrechen gleichzeitig das eigene Selbst sowie eine Welt, an der gemeinsam teilgenommen wird, wodurch »echte Denkfähigkeit und echte Erfahrungsfähigkeit«⁴ zugrundegehen. Hier spricht sie sowohl von Kontakt- als auch von Weltlosigkeit. Daraus resultiert eine indifferente Haltung, die an sich gleichgültig gegenüber öffentlichen Angelegenheiten ist, an deren kollektiven Strukturierung und Ausdifferenzierung sie nicht mehr partizipiert. Entwurzelung kappt also die Verbindungen zu spezifischen politischen Situationen innerhalb der alltäglichen Welt und ist dadurch anfällig vom Zeitgeist oder allgemeinen Parolen weggeschwemmt zu werden. In jedem Land und zu jeder Zeit bestünden ›Massen‹ solcher entwurzelter Individuen. Totalitäre Bewegungen erfassen für Arendt immer Massen, sie bestehen aus Massenbewegungen, die nur durch eine enorme Anzahl an Individuen entstehen können und die deren letztmögliche Organisationsform bereitstellen. Der Führer, der für Arendt eine austauschbare Figur ist, repräsentiert dann den Körper für die Massen, die an sich selbst körperlos sind. »Ohne den Führer sind die Massen ein Haufen, ohne die Massen ist der Führer ein Nichts.«⁵ Körperlos sind

Baumwurzeln

»Der Baum oder die Wurzel rufen ein trauriges Bild des Denkens hervor, das – von einer höheren Einheit, einem Zentrum oder Segment ausgehend – immer wieder das Mannigfaltige imitiert.«²²

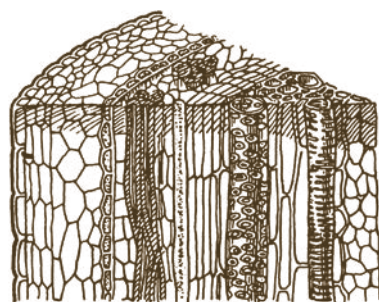
1976 erscheint der Text ›Rhizom‹ der französischen Philosophen Gilles Deleuze und Félix Guattari als Vorankündigung für die Fortsetzung ihres Projektes Kapitalismus und Schizophrenie. Beschäftigt sich der erste Band von Kapitalismus und Schizophrenie, der ›Anti-Ödipus‹ (L'anti-Œdipe), mit den Bedingungen des Unbewussten ausgehend von der Psychoanalyse, wird der 1980 erscheinende zweite Band, die ›Tausend Plateaus‹ (Mille plateaux), welcher den Rhizom-Text in abgeänderter Form als Einleitung einverleibt, die Frage und Dringlichkeit der Komposition von Mannigfaltigkeiten forcieren: Wie das Mannigfaltige abbilden und konstruieren? Die Implikationen dieser rhizomatischen Theorie sind so vielfältig wie dessen Anspruch, verschränkt sie biologische, linguistische, epistemologische, politische sowie ontologische Dimensionen. Den Begriff des Rhizoms sowie die des Baumes und der Wurzel, welche dem Rhizom entgegenstellt werden, sind der Botanik entnommen. Wirken die Begriffe hier zwar metaphorisch, dürfen sie bei Deleuze und Guattari nicht auf diese Funktion reduziert werden, beharren beide stets auf die Selbstsetzung der Begriffe, d. h. ihre performative Schaffung eigener Realität. Bäume und ihre Wurzeln verkörpern für Deleuze und Guattari ein zentralisiertes oder polyzentriertes System, dessen Elemente in feststehende Hierarchien verzweigt werden. So werden koordinierte Verbindungslinien hergestellt, die entlang von starren Knotenpunkten zu Über- und Unterordnung führen. Es entsteht eine Vereinheitlichung zu einem Strang, einer Hauptwurzel, einem Baustamm. »Baumsysteme sind hierarchisch und haben Zentren der Signifikanz und Subjektivierung, zentrale Automaten, die als organisiertes Gedächtnis funktionieren.«²³ Paradigmatisch dafür ist die Darstellung des Baumes des Wissens, eines der klassischen epistemologischen Ordnungssysteme ebenso wie gängige sogenannte Baumdiagramme, die sich daraus ableiten. Deleuze und Guattari problematisieren die Erzählung von klaren Abstammungslinien, die Reduktion der Geschichte auf eine pfeilförmige Zeitlinie wichtiger Ereignisse ebenso wie die Rückführung von Sachverhalten auf transzendente ursprüngliche Gründe und Begriffe. Eine erste Logik des Baumes ist seine verzweigte Binarität: »Aus eins wird zwei.«²⁴ Dichotomien und Dualismen teilen die Welt in klare Kategorien ein, in welche Identitäten einsortiert werden können: Subjekt – Objekt, Natur – Kultur, Gut – Böse. Eine zweite Logik ist die der Kopie: »Wir meinen, daß

die Massen durch ihre Gehalt- bzw. Bestandlosigkeit. Bestandlosigkeit rührt von der Welt- und Kontaktlosigkeit, welche die Menschen nicht mehr mit konkreten Inhalten verbindet. Diese Inhalte sind für Arendt sehr weitgefasst, und reichen von bloßer Ausübung von alltäglichen Tätigkeiten um deren Selbstwillen, über Freundschaft, bis hin zur Gründung und Beteiligung an politischen Institutionen etwa Interessenverbänden oder Gewerkschaften. Demgegenüber fordern totalitäre Bewegungen »totale Treue« und schließen jegliche Handlung und Meinung aus, die außerhalb der Partei liegt. Hitler hat entsprechend das Parteiprogramm abgeschafft und nicht mehr zur öffentlichen Diskussion ausgesetzt. Auch die beste Kenntnis von Marx oder Lenin, so Arendt, konnte die kommunistische Parteilinie Stalins nicht vorhersagen. Die Folge solcher Entleerungen der Inhalte ist für Arendt dann eine Unvorhersehbarkeit und damit Unbeständigkeit der totalitären Bewegung. Die Bewegung habe nur Bestand, indem sie sich immerfort bewege, ein Ziel gebe es überhaupt nicht.⁶ Ohne aber Grenzen zu ziehen, Grenzen zu verantworten und zu respektieren, kann sie sich ins Extreme potenzieren. Diesem Extrem schreibt Arendt letztlich das Böse zu, das für sie wurzellos wie ein wuchernder Pilz ist: »Das größte Böse ist nicht radikal, es hat keine Wurzeln, und weil es keine Wurzeln hat, hat es keine Grenzen, kann sich ins unvorstellbar Extreme entwickeln und über die ganze Welt ausbreiten.«⁷ »Es kann die ganze Welt überwuchern und verwüsten, eben weil es sich wie ein Pilz auf der Oberfläche ausbreitet.«⁸



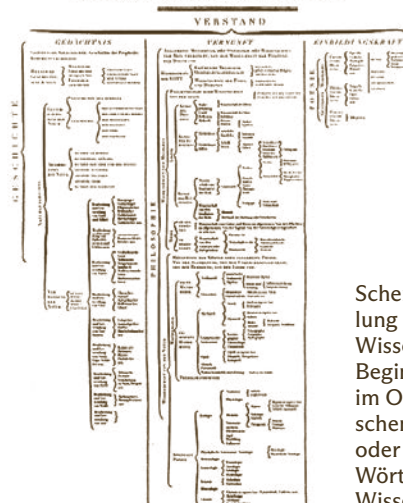
Ramon Llulls 16-teilige Arbor scientiae (ca. 1295) in einem Holzschnitt von 1505. In: Populäre Enzyklopädien. Von der Auswahl, Ordnung und Vermittlung des Wissens, Hrsg. v. Ingrid Tomkowiak, Zürich 2002.

Veranschaulichung von Synchronie und Diachronie der Sprache. Ferdinand De Saussure: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin 1967, S. 104.



genetische Achsen oder Tiefenstrukturen in erster Linie Prinzipien der »Kopie« und deshalb unendlich reproduzierbar sind. Die gesamte Logik des Baumes ist eine Logik der Kopie und der Reproduktion.«²⁵ Die Kopie reproduziert immer nur sich selbst, basierend auf einem bestehenden Modell, durch das differente Mannigfaltigkeiten in sich organisiert, stabilisiert und letztlich neutralisiert wird. Was ausgeschlossen wird, ist alles, das die Grenzen durcheinander bringen könnte: Überschneidungen, Verkreuzungen, Neuverbindungen usw. Dadurch wird das vielfältige Feld der Differenzen entkomplexifiziert und es fehlt eine genuine Idee von Differenz, die Realität erzeugen könnte, d. h. wirkliche Differenzierungsprozesse, die die Möglichkeit von Werden und Veränderung implizieren, was insbesondere die Veränderung gegebener Ordnungen und Modelle selbst miteinschließt. Mit Blick auf den Bereich des Politischen hat Benjamin Sprick deutlich gemacht, dass Baumstrukturen eine zerstörerische Eigendynamik entfalten können: »Dann nämlich, wenn das Andere, in herrschenden Ordnungen und Klassifikationen nicht Aufgehende zur Zielscheibe des Hasses und nicht bewältigter Vernichtungsphantasien wird. Gerade totalitäre Regime organisieren sich häufig in Form einer pervertierten Auslegung des Baumdiagramms, wo jeder Weg, den der Befehl eines vermeintlichen »Führers« nehmen soll, von vorne herein vorgezeichnet ist.«²⁶ Für Deleuze und Guattari stellt der Baum eine Denkstruktur dar, die nicht nur bestimmten Gruppierungen eigen ist, sondern vielmehr in das gesamte Denken des Abendlandes verankert ist: »Das Abendland hat eine besondere Beziehung zum Wald und zur Rodung; die Felder, die dem Wald abgerungen werden, sind von samen-tragenden Pflanzen bewachsen, dem Ergebnis einer Abstammungskultur, die baumartig ist und sich auf die Spezies bezieht;«²⁷

FIGÜRLICH DARGESTELLTES SYSTEM DER KENNTNISSE DES MENSCHEN



Schematische Darstellung der menschlichen Wissensgebiete. Beginn von Band 1 der im Original französischen »Enzyklopädie oder ein durchdachtes Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Handwerke« von 1752.

Wurzelschlagen Rhizom

»Denken und Erinnern [...] sind die menschliche Art und Weise, Wurzeln zu schlagen, den eigenen Platz in der Welt, in der wir alle als Fremde ankommen, einzunehmen. Was wir üblicherweise Person oder Persönlichkeit – im Unterschied zu einem bloß menschlichen Wesen oder einem Niemand – nennen, entsteht gerade aus diesem wurzelschlagenden Denkprozeß.«⁹

Wurzeln zu schlagen ist für Hannah Arendt ein kreativer Denkprozess, durch welchen sich ein Selbst, eine Person konstituiert und stabilisiert.¹⁰ Dies passiert für Arendt in der Einsamkeit, die sie der Isoliertheit der Verlassenheit entgegensetzt. Einsamkeit ist paradoxerweise eine Verdopplung des Selbst in sich selbst zu Zweien oder gar zu Mehreren: »Mit mir selbst zu sein und selbst zu urteilen wird in den Prozessen des Denkens artikuliert und aktualisiert, und jeder Denkprozeß ist eine Tätigkeit, bei der ich mit mir selbst über das spreche, was immer mich gerade angeht.«¹¹ Entscheidend für dieses Selbstgespräch ist die Fähigkeit zur Erinnerung. Sich dessen erinnern, was man tat, woran man partizipierte und sich demgegenüber vor sich selbst zu verantworten, Integrität zeigen, mit sich selbst zusammenleben zu können.¹² Einsamkeit ist aber auch Absorption von einer Sache um deren selbst willen. Von einer Sache absorbiert zu sein bedeutet, nicht vollkommen beherrschbar zu sein, denn es wird ein eigener fester Platz in der Welt eingenommen. Neben anderen Beispielen bringt Arendt hierfür das für diesen Text passende Beispiel der »des Landwirt_in«: »Den Boden um seiner selbst willen zu bestellen – gerade dies kann die totalitäre Diktatur nicht dulden.«¹³ Sie betont immer wieder, dass dies nichts mit Intelligenz oder Bildung zu tun hat, stets geht sie auch von den kleinsten und gewöhnlichsten Handlungen aus. Absorbiert zu sein heißt, eine Treue zu den Beziehungen mit konkreten Inhalten und Menschen auszubilden, aus welchen Meinungen emergieren. So entsteht eine Meinung in situ, die, da sie nicht als Mittel zum Zweck unter eine verallgemeinerte etwaig totalitäre Meinung subsumiert wird, auch geändert werden kann. Die Möglichkeit zur Meinungsbildung, und vor allem zur möglichen Meinungsänderung ist für Arendt wesentlich, um Wurzeln schlagen zu können.¹⁴ Anders als es vielleicht auf den ersten Blick wirken könnte, ist der Begriff der Einsamkeit bei Arendt intrinsisch mit dem der Gemeinschaft verbunden. Einsamkeit ist eine Differenzierung innerhalb einer kollektiven Welt, wodurch das Selbst erst seine Bestätigung sowie seinen Halt erhält. »In ihren Zusammenhang gebunden und mit ihnen verbunden, bin ich erst wirklich als Einer in der Welt und erhalte mein Teil Welt von allen anderen.«¹⁵ Ein Selbstgespräch wird nur dadurch möglich, dass sich das Selbst in

»Bildet Rhizome und keine Wurzeln, pflanzt nichts an! Sät nichts aus, sondern nehmt Ableger! Seid weder eins noch multipel, seid Mannigfaltigkeiten! [...] Seid schnell, auch im Stillstand!«²⁸

Deleuzes und Guattaris Charakterisierung des Rhizoms entspricht vornan mehr oder weniger botanischen Definitionen: »Ein Rhizom ist als unterirdischer Strang grundsätzlich verschieden von großen und kleinen Wurzeln. [...] Das Rhizom selber kann die unterschiedlichsten Formen annehmen, von der verästelten Ausbreitung in alle Richtungen an der Oberfläche bis zur Verdichtung in Zwiebeln und Knollen.«²⁹ Mit dem Rhizom wehren sie sich gegen ein Denken, das mannigfaltige Vielheit unter Einheiten eines Wurzelsystems zentriert und versuchen aus ihm Prinzipien abzuleiten, die Vielheiten anschlussfähig macht, anstatt sie stillzustellen: »Das Mannigfaltige »muß gemacht werden.«³⁰ Als erstes wird von ihnen festgehalten, dass es sich wirklich um Heterogenitäten handeln muss, die von keinerlei verzweigenden Gelenken abhängig sind. Also singuläre Punkte, die in Differenz zueinander stehen. Zugleich sind im Rhizom alle Punkte in gemeinsamer Konnektivität dezentriert miteinander verbunden. Differenz schließt nämlich nicht Relationalität aus, sondern hier ist sie erst möglich. »Jeder Punkt eines Rhizoms kann (und muß) mit jedem anderen verbunden werden. Das ist ganz anders als beim Baum oder bei der Wurzel, bei denen ein Punkt, eine Ordnung, festgelegt ist.«³¹ Das bedeutet vor allem, dass es keine gereinigten Ordnungen gibt und die Wirklichkeit sich aus temporären heterogenen Gefügen bildet: »Ein Rhizom dagegen verbindet unaufhörlich semiotische Kettenglieder, Machtorganisationen, Ereignisse aus Kunst, Wissenschaften und gesellschaftlichen Kämpfen.«³² Dies führt zu einer posthumanistischen Sichtweise, aus welcher Materie und Geist, Natur und Kultur verschränkt an der Welt teilhaben und nicht vorschnell geschieden oder auseinandergehalten werden können. Am Rhizom haben noch die kleinsten Bewegungen und Marginalitäten teil. Des Weiteren beschreiben Deleuze und Guattari das Rhizom mit dem Begriff der Mannigfaltigkeit. Als Mannigfaltigkeit ist das Rhizom eine flache Konsistenzebene, die von allen Dimensionen gleichermaßen besetzt wird, ohne dass es eine höhere gäbe. So hat es weder Anfang noch Ende, sondern bewegt sich immanent im Geflecht des Gegebenen selbst und kann alle möglichen Formen annehmen. Es kann immer zerlegt, neuverbunden, umgekehrt und modifiziert werden, aber nicht ohne Fluchtlinien zu bilden,

mehrere Stimmen zersplittert, die von Begegnungen mit Anderen herkommen. Einsamkeit entsteht demnach erst durch Freundschaft und menschliche Bindung. Denken entfaltet sich hier gleichsprünglich mit einem politischen Gemeinsinn »intersubjektiv«: »Die Gültigkeit des Gemeinsinns erwächst aus dem Umgang mit Leuten – genauso wie wir sagen, daß das Denken aus dem Umgang mit mir selbst entsteht. [...] daß mein Urteil um so repräsentativer sein wird, je mehr Standpunkte anderer Leute ich mir in meinem Denken vergegenwärtige und also bei meinem Urteil berücksichtigen kann.«¹⁶ Unabdingbare Voraussetzung der Herausbildung eines Selbst ebenso wie einer Gemeinschaft ist dann Differenzierung in und durch Pluralität in einem grundsätzlich geteilten Raum.

Differenzierungen sowohl in eigenes Interessiertsein wie in Gruppen, d. h. beispielsweise Interessenverbände, lokale Selbstverwaltungen oder Gewerkschaften.¹⁷ Die Gründung demokratischer Freiheit basierend auf Gleichheit macht für Arendt nur unter der Voraussetzung wesentlicher Ungleichheit Sinn, die ihre ständige Bedingung bleibt. »Gerade Gleichheit vor dem Gesetz kann es nur für Ungleiche, also, politisch gesprochen, nur für Menschen geben, die entweder von Geburt oder durch ihren Beruf oder durch ihren politischen Willen sich in Gruppen scheiden und differenzieren.«¹⁸ Wurzelschlagen ist deshalb ein gemeinsamer unaufhörlicher Prozess, der ständiger Veränderung unterliegt und immer wieder von neuem vollzogen werden muss, bzw. aus demokratischer Sicht die Möglichkeit haben muss, sich erneut vollziehen zu können.¹⁹ Verwurzelung ist keine vereinzelte Handlung losgelöster Individuen, sondern gedeiht im »Zwischenraum der zwischen Menschen sich bildet, die etwas Gemeinsames unternehmen. In ihm wächst dann gleichsam von selbst jedem einzelnen Macht zu, wenn alle zusammen zu handeln beginnen.«²⁰ Die Wurzeln des Zwischenraums sind für Arendt tief und besitzen deshalb Radikalität, entgegen der Extreme der grenzenlosen totalitären Bewegungen: »Nur das Gute besitzt Tiefe und kann radikal sein.«²¹

die stets eine Veränderung antizipieren: »Eine solche Mannigfaltigkeit kann in ihren Dimensionen nicht variieren, ohne ihre Beschaffenheit zu verändern und sich völlig zu verwandeln.«³³ Das Rhizom zu konstruieren und zu produzieren, bedeutet zusammenfassend deterministische, hierarchische, zentrierte und genealogische Modelle zu lösen, um Allianzen eingehen zu können: »Der Baum ist Filiation, aber das Rhizom ist Allianz, einzig und allein Allianz.«³⁴ Das Denken des Rhizoms fordert letztlich notwendig eine Ethik der Allianzen des Mannigfaltigen heraus. Die Anerkennung der eigenen Abhängigkeit und Durchdrungenheit von Anderem, sowie die Bereitschaft zur Veränderung in Anbetracht dieses Anderen, was ein Offenbleiben für unvorhergesehene Verbindungen voraussetzt. Daher auch die Warnung der beiden Autoren, dass das Rhizom nicht sicherer Mittelwert zwischen lokalisierbaren Gegenständen ist, sondern die Mitte oder den Zwischenraum schlechthin bedeutet: »»Zwischen« den Dingen bezeichnet keine lokalisierbare Beziehung, die vom einen zum anderen geht und umgekehrt, sondern eine Pendelbewegung, eine transversale Bewegung, die in die eine »und« die andere Richtung geht, ein Strom ohne Anfang oder Ende, der seine beiden Ufer unterspült und in der Mitte immer schneller fließt.«³⁵



Rhizom. Gilles Deleuze und Félix Guattari: Rhizom, Berlin 1977, Umschlag.



Von Hand geschriebene und verzierte »Biblia latina«. Um 1410–1420. Bereitgestellt von der Universitätsbibliothek Leipzig.



Jim's Dog. Donna Haraway: When Species Meet, Minneapolis 2008, zwischen S. 4 und 5.

Rhizomatische Verwurzelung

»Nein, kein anderer oder neuer Dualismus.«³⁶

Arendt, Deleuze und Guattari treffen sich am Ende im »Zwischenraum«, wortwörtlich in der »Mitte« wie es bei Deleuze und Guattari heißt. Wirken ihre botanischen Begriffe gegensätzlich, so rührt deren Anziehung gerade aus dieser Spannung. Die Begriffe der Verwurzelung und des Rhizoms können als die Kehrseiten, die jeweils andere Seite desselben Zwischenraumes herausgestellt werden. Verwurzelung beschreibt die konkrete Pluralität einer politischen Welt basierend auf dem Prozess des Zwischenraums, während das Rhizom eine virtuelle Ethik der singulären Differenzierungsprozesse dieses Zwischenraums selbst konturiert. Beide Begriffe können im Lichte des anderen ihre Dringlichkeit erhalten. Arendts Bewegung der Verwurzelung kann die vielen oberflächlichen Lektüren des Rhizoms, die Deleuze und Guattari als Denker der puren Zerstreuung und Vernetzung inszeniert haben, für eine komplexere Lektüre sensibilisieren. Deleuze und Guattari haben innerhalb ihres Textes selbst zugegeben, dass sie »auf einen falschen Weg geraten«³⁷ seien. Sie wollen keinen weiteren Dualismus, der noch einem Baumdenken verhaftet wäre und bloß zwei Modelle einander gegenüberstellen würde. Ihre Theorie zeigt sich weitaus komplexer und sie korrigieren: »Es gibt baumartige Verknotungen in Rhizomen und rhizomatische Triebe in Wurzeln.«³⁸ Rhizomatische Dezentralität und Zerstreuung reichen nicht aus, um totalitäre Bewegungen zu konterkarieren wie Roberto Nigro und Gerald Raunig über Deleuze und Guattari konstatieren:

»Neben deterritorialisierenden Formen der Flucht, des Exodus und der Zerstreuung müssen wir auch Verfahren der Reterritorialisierung beanspruchen: neue Ritornelle des Streiks, der Besetzung, der Selbstverwaltung. Reterritorialisierung heißt hier Versammlung, Verdichtung, Intensivierung, jedoch nicht als Rückführung auf ein gewohntes Territorium, eine feste Gemeinschaft, einen ursprünglichen Schutz.«³⁹ »Ohne Rückführung auf eine indifferente Einheit« ist genau das Prinzip, das Arendt, Deleuze und Guattari eint. Sie betonen gemeinsam einen grundsätzlichen Prozess, der unaufhörlich fortgesetzt werden muss, um zu verhindern, dass man die Verbindungen kappt, sich isoliert und in abgeschlossene Zitadellen einschließt. Arendt zeigt forcierter als Deleuze und Guattari, dass Differenzierungsbewegungen und Praxen des Widerstands bei den gewöhnlichsten Handlungen und Beziehungen beginnen: dem Schachspielen, dem Boden bestellen, der einfachsten Freundschaft. Donna Haraway hatte dementsprechend Deleuze und Guattari kritisiert, dass deren starker Einsatz der Begriffe wie beispielsweise »Meute-Werden« [hier könnte auch der des Rhizoms angeführt werden] den ungewollten und ungeschickten Effekt haben, dass alltägliche und gewöhnliche Beziehungen wie die einer alten Dame zu ihrem Hund – die zusammen nicht gerade eine rhizomatische »Meute« bilden – unerstrebenswert erscheinen.⁴⁰ Auf der anderen Seite können mit Deleuze und Guattari höchst heterogene Allianzen und Kollektive adressiert werden. Auch wenn bei Arendt materielle Objekte wesentlich in Handlungen eingeflochten sind, wird ihre Theorie noch von Intersubjektivität bestimmt. Rhizomatische Gefüge sind demgegenüber konstitutiv mit der materiellen Welt verschränkt. Hier könnte dann auch die Frage brisant werden, inwiefern wirkliche Rhizome, Bäume und Wurzeln an einer Gemeinschaft produktiv teilhaben.

Arendts Wurzelschlagen schließt also eine Hauptwurzel, einen Baumstamm aus und schließt sich an ein Rhizom an. Deleuzes und Guattaris Rhizom kommt nicht umhin, auch Wurzeln zu bilden, dem Entwurzeltsein zu trotzen. Es gilt schließlich das Festhalten an einer rhizomatischen Verwurzelung, um die Bildung von entwurzelten Baumstämmen ebenso wie entwurzelten Rhizomen zu hindern. Das textbasierte soziale Netzwerk »X«, das 2022 »Twitter« ablöste, kann die Idee eines entwurzelten Rhizom-Baums greifbar machen. Auf unregulierte und desinformierende Weise können sich dort Verschwörungstheorien, Rechtsextremismus und Antisemitismus frei verbreiten, wodurch populistische und autoritäre Systeme genährt werden. Zugleich agiert die Plattform noch von einer zentralisierten kapitalistisch organisierten Instanz aus. Deleuze und Guattari warnten davor, dass digitale, netzwerkbasierte Medien wie das Internet durchaus Baumstrukturen annehmen können: »Das wird an den aktuellen Problemen der Informatik und der elektronischen Geräte recht deutlich, die so sehr an den ältesten Denkformen festhalten, daß die Macht an ein Zentralorgan oder Gedächtnis delegiert wird.«⁴¹ Die Frage nach einem Wie der rhizomatischen Verwurzelung müsste heute also in vielerlei Hinsicht reaktualisiert werden: innerhalb der Lage der Böden, Pflanzen und des Planeten, unzähligen sozialen Krisen und Kriegen, dem Erstarken rechter Ideologien, den Verhärtungen eines Kompetenzdenkens, der Algorithmen gehorchenden Sozialen Medien, polarisierendem Clickbaiting, der Diskussionskultur der »Fakten«, oder der Kanalisierung von künstlichen Intelligenzen ...



Georg Lutz
Ein biofaktischer Garten

»Will die totale Herrschaft ihr Ziel wirklich erreichen, so muß sie dafür sorgen, daß [...] es mit der Kunst um der Kunst willen unbedingt ein Ende haben muß.«⁴²

Vergleichbar mit Arendt, Deleuze und Guattari untersucht Georg Lutz in seiner Arbeit ›Garden‹ die totalitären Spuren des Nationalsozialismus mitsamt dessen gegenwärtigen Auswüchsen rechten Terrors anhand von ›Natur‹. Einem ›Garten‹, der sich von Pflanzen, Steinen, über das Erdreich sowie Flüssen bis hin zu Tieren erstreckt. Die vielzähligen Werke, die die Arbeit ›Garden‹ bilden, beinhalten Fotoaufnahmen, Installationen, Bildtafeln sowie einen Film. Sie wurden durch eine aufwendige Recherchearbeit zusammengetragen, für die Lutz an verschiedenste Orte reiste: die Gedenkstätten der ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau und Buchenwald, als auch die ehemaligen Vernichtungslager Belzec und Sobibór in Polen, dann die Gedenkstätte für Opfer des NSU in Zwickau, den Rhododendronpark in Bremen und die Urzeitweide in Gerhausen. Durch die Arbeit hinweg durchmischen sich historische Ereignisse mit einem botanischen Garten und erzeugen Spannungen zwischen verschiedenen Polen: sterben, töten, verletzen, vernichten – leben, züchten, wuchern, wachsen; aber auch vergessen, verdecken, vergraben – erinnern, lichten, ausgraben. Überall können Bäume angetroffen werden, abgebrochene Äste, Stämme, Rinde, Blätter, Knospen und ganze Wälder. Der Erdboden zeigt sich dabei als parteilose multitemporale Zone der Geschichte: Die ›Aktion 1005‹ oder auch ›Enterdungsaktion‹ bringt beispielsweise die irrwitzigen Gräuel zum Ausdruck, welche inmitten des Erdbodens ausgetragen wurden. Damit keine Spuren hinterlassen werden, grub die SS die in Gemeinschaftsgräber vergrabene jüdische Leichen wieder aus, um sie zu verbrennen, die Asche über die Erde zu verteilen oder sie erneut zu vergraben.⁴³ Der Erdboden ermöglicht Massengräber und zugleich die Pflanzung eines Waldes, der die Gräber verdeckt. Das Pflanzen von Wäldern war eine gängige Tarnungstechnik der Nazis, wobei heute die meisten der Tarnwälder entfernt wurden. Der Erdboden bietet andererseits Möglichkeit für die Gefangenen der Lager, um Botschaften auf Papier in Essgeschirr gehüllt für die Nachwelt zu verbergen.⁴⁴ Heute sichtbare Pflanzen sind auch aus den vergrabenen Leichen oder ihrer Asche hervorgekommen, bis heute treten Knochenfragmente aus Massengräbern an die Oberfläche,

Maulwürfe graben die historischen Erdschichten um und bringen Vergangenes ans Tageslicht. Die methodische und bildliche Begriffsübertragung der Archäologie in die Philosophie, wie sie Walter Benjamin oder Michel Foucault vorgeschlagen haben, nimmt unter dieser Perspektive erschreckend plastische Züge an. Ein Zitat von Walter Benjamin verdeutlicht diese Bewegung: »Wer sich der eigenen verschütteten Vergangenheit zu nähern trachtet, muß sich verhalten wie ein Mann, der gräbt.«⁴⁵ Von den historischen Schichten und Sedimenten erzählen die freigelegten Jahresringe der Bäume, welche stille Zeugen der Ereignisse waren. Die Bäume wurden des Weiteren nicht nur instrumentalisiert, etwa als Tarnwald oder damit sie Stacheldraht fixieren, der an ihnen Spuren hinterließ. Sie werden als ›Gedenkbäume‹ auch zu Symbolen: tausend gepflanzte Buchen erinnern an die Todesmärsche in Buchenwald und 10 gepflanzte Bäume in Zwickau an die Opfer des NSU. Zuletzt tragen sich an ihnen politische Kämpfe aus, wurden einige der Gedenkbäume mehrfach von Unbekannten oder mutmaßlich von Neonazis abgesägt. Um die Bäume zu retten, wurde versucht, entstandene Baumwunden mit Textil, feuchtem Lehm und Seilen zu versorgen. Hingewiesen werden muss schließlich noch auf verschiedene Züchtungen: Korbinian Aigner, ein bayrischer Pomologe und Pfarrer, züchtete während seiner Gefangenschaft im Konzentrationslager Dachau heimlich die Apfelsorte KZ-3, die er durch eine gelungene Flucht später kultivieren konnte. Die Nazis begannen in den 1920er Jahren durch Rückzüchtung verschiedener Rinderrassen ein Abbild des ausgestorbenen Auerochsen zu züchten, um der Idee eine ›Urviehs‹ nachzugehen. Heinrich Himmler wollte mit Anbau und Erforschung von Heilkräutern den NS-Staat unabhängig von ausländischen Medikamenten machen. Hierfür entstand der landwirtschaftliche Betrieb des KZ-Dachau, der von der SS verharmlosend ›Kräutergarten‹ genannt wurde.

Was bedeutet die Zusammenstellung der Spuren dieser Ereignisse durch Lutz? Handelt es sich um eine Investigation, die bildliche Beweise mit informativem Wert sammelt? Sind die Arbeiten am Ende rein auf ihren dokumentarischen Status zu reduzieren? Diese Perspektive einer objektivierenden Referenzialität ließe die eher uninteressante sowie uninteressierte Frage zu: Was soll es bringen, die Geschichte rechten Terrors anhand von Natur zu erzählen? Dies hieße die den Arbeiten inhärente ästhetische Montage zu ignorieren, die zu weiteren Fragestellungen führt. Georges Didi-Huberman hat eine Theorie der Bilder dargelegt, die er explizit

anhand des Status der Bilder der Konzentrationslager ebenso wie der ›Kriegsfibel‹ Bertolt Brechts entwickelt. Er schlägt eine Methode der ›Montage‹ vor, die er – wahrscheinlich in Anlehnung an Deleuze und Guattari – auch mit Wurzel und Rhizom ausführt: »Was ›hinter‹ einem tatsächlichen Ereignis liegt, ist aber gleichwohl kein unerforschlicher ›Grund‹, keine dunkle ›Wurzel‹ oder ›Quelle‹, aus der allein heraus die Historie in Erscheinung tritt. [...] Das ›dahinter‹ Liegende ist ein ›Netz von Beziehungen‹, das heißt eine virtuelle Fläche, die vom Beobachter schlicht und einfach verlangt – doch ist diese Aufgabe alles andere als einfach –, seine Blickpunkte heuristisch zu vervielfachen. Es handelt sich also um ein riesiges, in Bewegung befindliches Gelände, ein Labyrinth unter freiem Himmel mit all seinen Umwegen und Schwellen.«⁴⁶ Das hier beschriebene ›Netz aus Beziehungen‹ bestimmt er an anderer Stelle mit dem Begriff der Radikalität, der an Arendt erinnert, sowie demjenigen des Rhizoms: »Radikalität hat mit dem Ursprünglichen zu tun, d. h. mit dem Unreinen, den Rhizomen, den Keimwurzeln, den unterirdischen Verzweigungen, den unerwarteten Verlängerungen und Gabelungen.«⁴⁷ Lutz' Methode wird im Folgenden über den Begriff der Montage als ein Netz aus Beziehungen entfaltet, das eine Vervielfachung der Blickwinkel herausfordert. Wie es Rosmarie Waldrop in einem Gedicht für ihre literarische Arbeit vergleichbar als ›Gap Gardening‹ ausdrückt, kann hierbei von einer Kultivierung der Zwischenräume gesprochen werden: »Voices, planted on the page, do not ripen or bear fruit. Here placement does not explain, but cultivates the vacancy between them. The voices pause, start over.«⁴⁸

Erstens kann eine produktive Implizitheit der Abbildungen von Lutz hervorgehoben werden, die nicht direkt Ereignisse und Taten der vergangenen Historie darstellen, sondern diese indirekt über gegenwärtige Szenerien der Natur transportieren. Wie Marie-Luise Zielonka in einer umfassenden Untersuchung zeigt, steckt in diesem Spannungsfeld zwischen Zeigen und Nicht-Zeigen ein reflexives Potenzial, das neue und weitere Zugänge ermöglicht: »KünstlerInnen können Kriege, Genozide, politische Konflikte und das durch sie verursachte Leid motivisch und zeitlich distanziert thematisieren. Mittels einer gezielten Steuerung der Aufmerksamkeit durch bestimmte Strategien des Nicht-Zeigens können sie auf spezifische Weise [...] weitere Zugangsmöglichkeiten schaffen.«⁴⁹ Zweitens führt Lutz die Vergangenheit mit der Gegenwart in eine gemeinsame Montage zusammen.⁵⁰ Einerseits geht er in seiner Recherche und seinen Bildern den Orten und Wegen der Vergangenheit nach, wofür er alte Fotografien aus dem Auschwitz-Album heranzieht, zitiert und nachstellt. Verfolgt werden auch die vier sogenannten Sonderkommandofotos, die in Birkenau angefertigt wurden. Diese gelten als die einzige Bilddokumentation

der Vernichtungslager, die von Häftlingen stammen. Zwei dieser Fotografien sind aus der Gaskammer des Krematoriums V aufgenommen und zeigen das Verbrennen von Leichen in einer Grube. Auf allen vier Bildern sind Wälder zu erkennen. Andererseits interagieren die künstlerischen Strategien mit anderen Versuchen der bildlichen und filmischen Darstellung. Die Szene des flüchtenden Rehs in Birkenau in Lutz' Film stellt beispielsweise, so der Künstler, ein Zitat an die Endsequenz des Films ›Son of Saul‹ von László Nemes dar, in der ein kleiner Junge in den Wald flüchtet. Diese Montage von Referenzen und Spuren agiert diffizil zwischen Vergessen und Erinnerung, Diskontinuität und Kontinuität und weist auf die Verantwortung der stets konkreten Konstruktion von Zeit. Drittens lassen sich in ›Garden‹ irritierende Verfremdungen ausmachen, die das Dargestellte vieldeutig auf weitere Sinnmöglichkeiten öffnen, ihm aber zugleich eine eigenständige Besonderheit verleihen: Spiel mit Unschärfe, gekippte Bildflächen, gespiegelte Ausschnitte, übersättigte Farben, wiederkehrende abgebrochene Äste, montierte Arrangements oder artifizielle Archivkisten bilden Merkwürdigkeiten, die zu einem Spiel der Undeutlichkeiten einladen, das zu divergierenden Bedeutungsperspektiven führt und dadurch zwingt, den Blick zu schärfen.⁵¹

Viertens und für den Kontext des ›Gartens‹ am eindringlichsten kommt in Lutz' sensiblen Inszenierungen die materielle Welt selbst als Akteurin in den Blick. Durch die Fokussierung von materiellen Körpern, Lebewesen, Organismen mit ihren eigenen Besonderheiten und Details, handelt es sich nicht mehr um ›irgendwelche‹ abstrakte Entitäten. Anders als bei Arendt, Deleuze und Guattari geht es nicht nur um die Übertragung von Wurzeln, Bäumen oder Rhizomen, auch nicht um eine stärkere botanische und biologische Verortung, sondern um deren höchst spezifische und situierte Konfiguration. Der Philosoph Whitehead beharrt: »Der ›Stein‹ hat einen Bezug zu seiner Vergangenheit, in der er, je nach Größe, als Wurfgeschoss oder als Sitzplatz verwendet werden konnte. Ein ›Stein‹ hat ganz sicher eine Geschichte und vermutlich eine Zukunft.«⁵² Wie lange ist die Pflanze hier? Was hat sie erlebt? Wie wurde sie angeeignet, was hat sie ermöglicht oder verhindert? Bruno Latour hat für die Soziologie ein Prinzip der freien Assoziation vorgeschlagen, das Akteur*innen nicht vorschnell dem Natürlichen oder Sozialen zuschreibt und sie nicht auf ein einziges Vokabular reduziert. Termini, die für die Beschreibung von Naturzuständen auf der einen Seite und sozio-kulturellen Gegebenheiten auf der anderen Seite verwendet werden, können und sollen demnach vermischt werden. Eben dies tut Lutz auf einer künstlerischen, bildlichen Ebene, die nicht einfach in der rein menschlich sozialen Ebene aufgeht. Er testet, wie es Latour ausgedrückt hat, »die relative Widerstandsfähigkeit

der Grenzen«⁵³, so dass unbestimmtes und unerwartetes Anderes, und damit Neues offengehalten wird. Donna Haraway hatte an dieser Stelle präzisiert, dass es Neugierde und Respekt für tatsächliche Tiere und Pflanzen benötigt, um die Vielfalt und Topologie einer heterogenen und nicht teleologisch verbundenen Welt entdecken zu können (was sie bei Deleuze und Guattari vermisst).⁵⁴ Lutz' respektvolle und neugierigen Assoziationen stehen den geschlossenen, »rassisch«-homogenen und hierarchischen Ansätzen der nationalsozialistischen Gesellschaftslehren damit diametral entgegen. Diese hatten einen »Volkskörper« gedacht, der Völker in eine Abstammung mit natürlichen Hierarchien ordnete, um nach »erbbiologischen Güte« Fortpflanzung zu reglementieren und regulieren. »Rassenmischung« war demnach durch »Auslese« vor dem »Eindringen fremden Blutes« zu schützen. Ziel war also die Reinheit der »Rasse« und sogar des »Lebensraums«.⁵⁵ Anstelle das Natürliche teleologisch anzueignen, um Handlungen zu rechtfertigen, zeigt Lutz offen auf die Partialität und Spezifität der wechselseitigen Durchdringung von Natur, Kultur und Politik, die sich kontinuierlich verändert. Dies wird unter anderem durch seine Verwendung des Begriffes des »Biofakts« deutlich, welcher einen hybriden unentscheidbaren Bereich zwischen menschlichen Artefakten und natürlichen Lebewesen absteckt, der letztlich eben den Gegenstandsbereich seiner Betrachtung definiert.

Um Lutz' Vorgehensweise zu markieren, soll nicht mehr von Rhizomen, Bäumen und Wurzeln, sondern von **Rhizomen, Bäumen und Wurzeln** die Rede sein. Die Verwendung der Schrift »Alte Schwabacher« wird hier als eine Figuration vorgeschlagen, die ein komplexes materiell-politisches Gefüge ausdrückt, welches sowohl auf dezentralisierende Heterogenität als auch auf konkrete Situierung zielt. Sie drückt dieses Gefüge nicht nur aus, sondern performiert es an sich selbst, ist verwickelt in eine spezifische und konfligierende Geschichte. Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts waren sogenannte gebrochene Schriften, zu welchen sie zählt, vorherrschend im Druck deutschsprachiger Texte. Obwohl die Alte Schwabacher ab dem 16. Jahrhundert von der Schrift »Fraktur« verdrängt wurde, hatte sie sich für Auszeichnungen gehalten und blieb weiterhin bekannt. 1941 wurde in einem Rundbrief Martin Bormanns im Auftrag Adolf Hitlers die Verwendung gebrochener Schriften verboten und die »Schwabacher Judenletter« der Antiqua »Normal-Schrift« entgegengehalten: »Die sogenannte gotische Schrift als eine deutsche Schrift anzusehen oder zu bezeichnen ist falsch. In Wirklichkeit besteht die sogenannte gotische Schrift aus Schwabacher Judenlettern. [...] Am heutigen Tage hat der Führer in einer Besprechung mit Herrn Reichsleiter Amann und Herrn Buchdruckereibesitzer Adolf Müller entschieden, dass die Antiqua-Schrift künftig als Normal-Schrift

zu bezeichnen sei.«⁵⁶ Hier findet eine Domestizierung des Wissens statt, die erneut ein hierarchisierendes, ausgrenzendes und reines Normales propagiert, um in diesem Fall die Wissenspraxis zu kontrollieren. Hitlers Bezeichnung »Judenletter« fußt in keinerlei Hinsicht in der Entwicklungsgeschichte der Schwabacher, war neben dem Ausdruck seines Antisemitismus und seiner Abneigung gegen das Gotische wahrscheinlich Teil von weiteren Strategien, wie derjenigen eine auch im Ausland lesbare Schrift zu verwenden. Paradoxerweise werden gebrochene Schriften in den letzten Jahrzehnten von »Neonazis« als Identifikationsmerkmal verwendet, obwohl sie niemals ein spezifisch nationalsozialistisches Erkennungsmerkmal gewesen sind. Der Fließtext des Buches »Meine Chancen« des jüdischen Philosophen Jacques Derrida, in dem es um das differenzierende Spiel der Zeichen, Buchstaben und Schriften geht, wurde in der deutschen Ausgabe des Verlages Brinkmann & Bose 1982 experimentierfreudig in der Alten Schwabacher gesetzt. In einem Kommentar dort steht: »typografie hat sich verwickelt in die unmöglichkeit deutsch zu schreiben.«⁵⁷ Die Schriftart hat aber nicht nur eine überwucherte Geschichte, sie wuchert vermeintlich auch in sich selbst, können gebrochene ornamentale Buchstabenformen, die noch einen Bezug zur Kalligrafie innehaben, als »pflanzenartig gedehnte und sich biegende Linie«⁵⁸ angesehen werden. Innerhalb der gesamten Geschichte der Ornamentik wurden Pflanzen immer wieder neu für Verzierungen angeeignet. Im Textraum wurden verzierende Elemente, Initialen, Titelseiten, Frontispize usw. den Schriftblöcken nebenangestellt oder diese drangen – vor allem im skriptographischen Zeitalter – sogar in sie ein. Dienten die Verzierungen einst zur prunkvollen Manifestierung von Wissen, Macht und Transzendenz, sind sie heute nur noch antiquierte Relikte. Gerade als solche kann sich an ihnen aber eine Gegenbewegung abzeichnen, die sich gegen einen auf phonetische, informative und semantische Inhalte reduzierten und gereinigten Sprachraum wehrt. Sie setzen visuelle Gestaltungselemente einer zweckorientierten Logik des Textes entgegen. Wie Juliet Fleming über eine an Jacques Derrida angelehnte Methode der »Cultural Graphology« schreibt: »Making the visual proposition ›this is what writing looks like‹ even as it continues to manifest its own isotropic beauty, type ornament encourages readers to think about writing under the aspect of appearance, and by turning the page into nonpurposive space it breaks the stranglehold that the semantic function otherwise exerts over phonetic writing.«⁵⁹ Auch der Raum des Wissens ist ein geschichtlicher Erdboden, der eingräbt, verdeckt, ausgegraben und umgegraben werden kann. Auch er erzeugt absurderweise Biofakte: Verschränkungen zwischen Natur, Kultur und Politik, die kritisch entwirrt aber auch neu zusammengesetzt werden müssen.



Im Ende lässt uns »Garden« von Georg Lutz überall Pflanzen und Böden sehen.

Damit führt Lutz aber nicht zurück in eine gereinigte Sphäre der »Natur«, sondern in mannigfaltige Rhizome: komplexe Durchdringungen, Überschneidungen, Verzweigungen, Neuverbindungen von Macht, Politik, Ästhetik, Epistemologie und Biologie. Durch Sensibilität für heterogene Prozesse testet er die Widerstandsfähigkeit der Grenzziehungen zur Natur, die mitentscheiden, was als Leben⁶⁰, aber auch als Wissen zählt. Über seine situierenden Nachverfolgungen zeigt er Neugierde und Respekt für Gewöhnliches und Alltägliches, wobei er durch Spiele der Verfremdungen und des Nicht-Zeigens einen universellen Geltungsanspruch abwehrt, um die Zwischenräume zu kultivieren. Hier fordert er eine verantwortliche Verwurzelung heraus, die Grenzen im Sinne von Differenzen respektiert und stets erneut zieht. Er eröffnet eine vielfältige Perspektive, welche die Geschichte nicht auf »unverantwortliche Weise schematisiert«⁶¹. Damit entwickelt er eine Form der Auseinandersetzung – die Montage –, die es erlaubt, andere und neue Möglichkeitshorizonte und Blickwinkel vorzubereiten – Keime und Knospen.

- 1 Arendt, Hannah: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, Band 3 Totale Herrschaft, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1975, S. 47.
- 2 Young-Bruehl, Elisabeth: Hannah Arendt. Leben, Werk und Zeit, Frankfurt am Main 1986, S. 285.
- 3 Arendt, Elemente, S. 263.
- 4 Ebd., S. 262 f.
- 5 Ebd., S. 61.
- 6 Vgl. Ebd., S. 62.
- 7 Arendt, Hannah: Über das Böse. Eine Vorlesung zu Fragen der Ethik, München 2019, S. 77.
- 8 Aus dem Briefwechsel zwischen Arendt und Gershom Scholem, in: Young-Bruehl, S. 507.
- 9 Arendt, Böse, S. 85.
- 10 Vgl. »Verlust der Kreativität - mit anderen Worten: der Verlust des Selbst, das die Person ausmacht.« Ebd., S. 87.
- 11 Ebd., S. 81.
- 12 Vgl. Ebd., S. 80 f.
- 13 Arendt, Elemente, S. 57.
- 14 Vgl. Ebd., S. 59.
- 15 Ebd., S. 262 f.
- 16 Arendt, Böse, S. 143.
- 17 Vgl. Arendt, Elemente, S. 36.
- 18 Ebd., S. 38 f.
- 19 Vgl. »immer wieder und immer neu zu einer solchen Konstituierung fähig« Arendt, Böse, S. 77 f.
- 20 Arendt, Elemente, S. 260.
- 21 Aus dem Briefwechsel zwischen Arendt und Gershom Scholem, in: Young-Bruehl, S. 507.
- 22 Deleuze, Gilles und Félix Guattari: Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie 2, Berlin 1992, S. 28.
- 23 Ebd., S. 29.
- 24 Ebd., S. 14.
- 25 Ebd., S. 23.
- 26 Sprick, Benjamin: Das Rhizom, in: Entwurzelt. Aufbruch in das Morgen, Clemens Malich (Hrsg.), Hamburg 2017, S. 34 f.
- 27 Deleuze/Guattari, Tausend, S. 32.
- 28 Ebd., S. 41.
- 29 Ebd., S. 16.
- 30 Ebd., S. 16.
- 31 Ebd., S. 16.
- 32 Ebd., S. 17.
- 33 Ebd., S. 36.
- 34 Ebd., S. 41.
- 35 Ebd., S. 42.
- 36 Ebd., S. 35.
- 37 Ebd., S. 35.
- 38 Ebd., S. 35.
- 39 Nigro, Roberto und Gerald Raunig: Territorium, in: Inventionen 1, Isabell Lorey, Roberto Nigro, Gerald Raunig (Hrsg.), Zürich 2011, S. 82.
- 40 Haraway, Donna J.: When Species Meet, Minneapolis 2008, S. 27 und S. 30.
- 41 Deleuze/Guattari, Tausend, S. 29.
- 42 Arendt, Elemente, S. 56.
- 43 Vgl. Didi-Huberman, Georges: Bilder trotz allem, München 2007, S. 38.
- 44 Vgl. Ebd., S. 19 ff.
- 45 Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften Band IV, Kleine Prosa, Baudelaire-Übertragungen, Tillman Rexroth, Hermann Schweppenhäuser und Rolf Tiedemann (Hrsg.), Frankfurt am Main 1972, S. 486.
- 46 Didi-Huberman, Georges: Wenn die Bilder Position beziehen, München 2011, S. 73 f.
- 47 Didi-Huberman, Trotz, S. 175.
- 48 Waldrop, Rosmarie: Gap Gardening. Selected Poems, New York 2016, S. 90.
- 49 Zielonka, Marie-Luise: Implizite Bilder. Strategien des Nicht-Zeigens in der zeitgenössischen Kunst, Bielefeld 2023, S. 200.
- 50 Vgl. Didi-Huberman, Trotz, S. 190.
- 51 Vgl. Didi-Huberman, Wenn, S. 78.
- 52 Whitehead, Alfred North: Prozeß und Realität, Frankfurt am Main 1987, S. 232.
- 53 Latour, Bruno: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, Frankfurt am Main 2007, S. 184 f.
- 54 Vgl. Haraway, When, S. 27.
- 55 Dieser Abschnitt der Beschreibung der biopolitischen Ausrichtung des Nationalsozialismus orientiert sich an: Thomas Lemke, Eine Analytik der Biopolitik. Überlegungen zu Geschichte und Gegenwart eines umstrittenen Begriffs, Behe-moth 1, January 2008 (1), S. 74 f.
- 56 Rundbrief Martin Bormanns vom 3. Januar 1941 mit dem Erlass Adolf Hitlers.
- 57 Derrida, Jacques: Meine Chancen, Berlin 1994, letzte Seite.
- 58 Kühl, Gustav: Zur Psychologie der Schrift, Offenbach 1904, S. 18.
- 59 Fleming, Juliet: Cultural Graphology. Writing after Derrida, Chicago, London 2016, S. 84.
- 60 Vgl. Agamben, Giorgio: Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge, Frankfurt am Main 2003.
- 61 Didi-Huberman, Trotz, S. 174.